Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 11 (1935-1936)
Heft: 1

Artikel: König Lear in Luzikon
Autor: Ingold, Johannes
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1065798

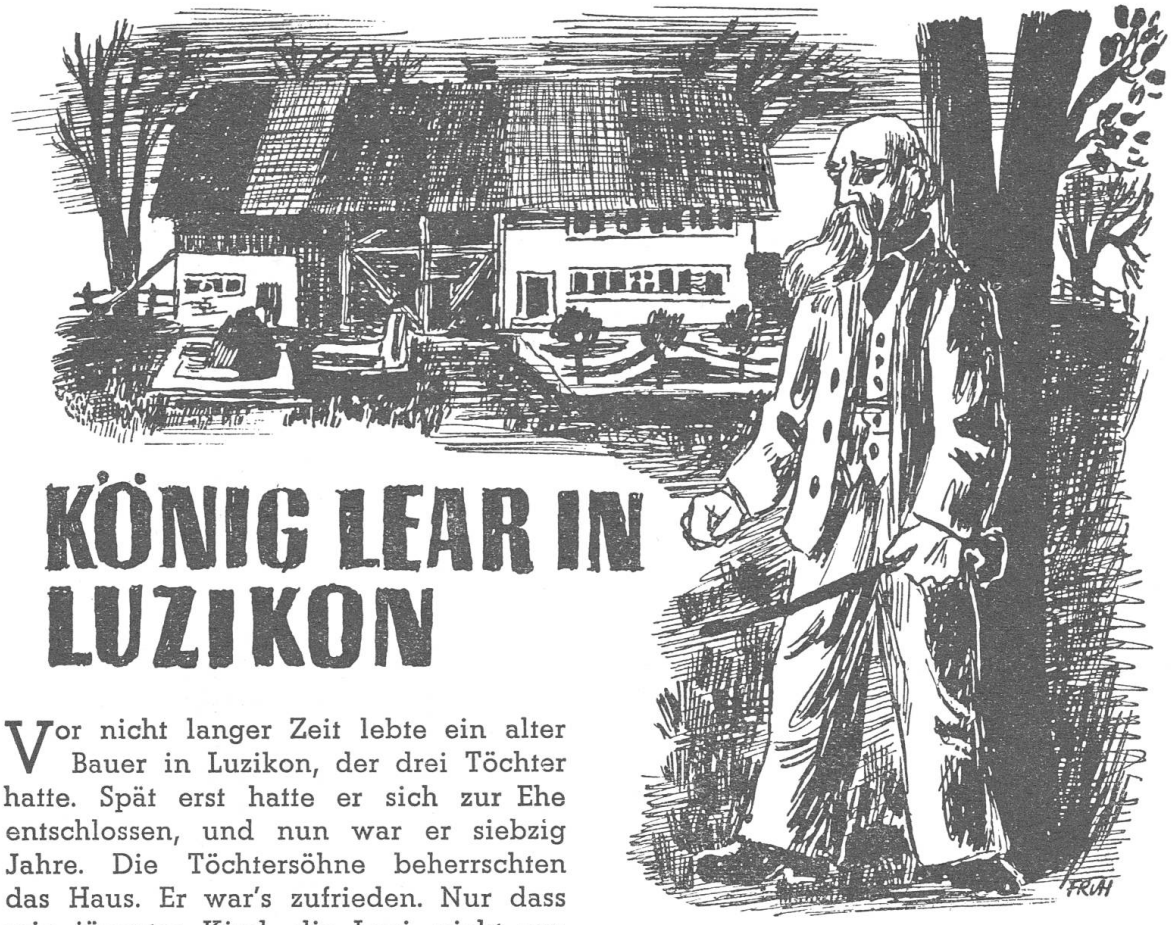
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



KÖNIG LEAR IN LUZIKON

Von Johannes Ingold

Illustration von Eugen Früh

Vor nicht langer Zeit lebte ein alter Bauer in Luzikon, der drei Töchter hatte. Spät erst hatte er sich zur Ehe entschlossen, und nun war er siebzig Jahre. Die Töchtersöhne beherrschten das Haus. Er war's zufrieden. Nur dass sein jüngstes Kind, die Leni, nicht ans Heiraten denken wollte, das verdross ihn. Die Leni war schon zwanzig Jahre alt, er hatte ihr den Max Lenz bestimmt. Der Lenz war freilich schon über dreissig und galt nicht als der Sanfteste in Luzikon. Aber er würde sich schon abschleifen, er war ja doch der Nachbarsbub. Da würde das Drittel, das der alte Näniker seiner Jüngsten geben konnte, eine gute Abrundung des Lenzschen Grundstücks bilden. Nein, die Leni musste sich entschliessen, sie durfte nicht länger das Freifräulein spielen. Mit solchen Gedanken stieg der alte Näniker zu Bett. Abgeben, abgeben! sagte er noch vor sich hin. Er wollte nun ein Ende machen, die Töchtermänner sollten selber sehen, wie sie weiter kämen! Sie waren rechte Kerle und sollten nun die Herren, die sie bislang spielten, bald auch wirklich sein. Näniker hatte den Notar schon gesprochen, dieser wartete nur darauf, zur Teilung gerufen zu werden. Dann wollte der alte Vater in das Stüblein hinaufziehen, wo jetzt noch die Leni ein Jungfernleben führte. Aber versichern wollte er sich, dass ihm die Töchter und Schwiegersöhne rechtes Essen und Trinken gäben und das Stübli frei hielten! So schlief er ein.

Oben in der kleinen Dachkammer aber lehnte sein jüngstes Kind am Fenster und starrte in die mondlose Nacht hinaus. Die Lichter am See glänzten freundlich. Von der untern Landstrasse her, die den See entlang zog, tuteten die späten Autos. Die Leni liebte den Nänikerhof, und sie liebte ihren alten Vater. Der war gütig. Aber die Schwestern waren böse, und deren Männer schienen der Leni gar wie die leibhaftigen Teufel. Es war ein schweres Leben, seit die Julia und Maria verheiratet waren. Der Mann der

Julia trank heimlich und schlug die Julia, gab auch der Leni manches harte Wort und oft einen groben Puff. Er war geizig und dumm. Wie konnte die Julia den Mann heiraten? Freilich – sie war eben selber auch nicht die Liebste und vor allem nicht die Gescheiteste! So sagte sich die Leni. Sie wollte schon besser wählen! Und der Max von nebenan käme schon gar nicht in Frage! So ein wüster Lump und Frauenverächter, der Hans Maier!

Maria, die älteste Schwester, war immer kränklich und streitsüchtig gewesen. Sie hatte Leni streng gehalten, seit die gute Mutter tot war. Ja, die Mutter! Wenn die noch lebte, wie schön wäre das Leben auf dem Nänikerhof! Sie war von auswärts und hatte wenig Verkehr im Dorfe, lebte ganz den Kindern. Als Maria aus der Schule kam, starb die liebe Mutter. Und Maria war gewissermassen die Vertreterin. Aber wie lieblos war dieser Mutterersatz! Und ihr Mann, der Otto Hunziker, das war ein Ausbund an Falschheit und Schlauheit, an Tücke und Hinterlist. Da war ihr der wüste Hans Maier beinahe noch lieber!

Wie schön waren doch die Tage der Jugend gewesen, als die Mutter noch da war und durch ihren stillen Geist das Leben hier oben beherrschte! Die Leni fing an, am Fenster oben zu weinen. Wie viele Menschen haben noch ihre gute Mutter, und wissen doch nicht zu schätzen, was sie damit für ein Glück im Hause haben! Der Vater war ja wie blind, er sah und begriff nichts von alledem, was im Hause vor sich ging. Die Mutter hätte niemals solche Schwiegersöhne ins Haus gelassen.

Leni dachte an ihren guten Freund Rudolf Hess. Er war aus der verachteten Familie der Berg-Hess, die Wiedertäufer gewesen waren. Oder die's noch sind. Das war der Leni gleichgültig. Doch nicht dem Vater. Vater war ein Eiferer. Mehr als der Pfarrer selber. Niemals hätte der Vater eingewilligt, dass dieser unscheinbare und vermögenslose Rudolf sein Tochtermann würde! Und wie gut war doch dieser Ruedi, mit dem sie zusammen in die Schule gegangen war! Und wie schön war er bei aller Armut! Ein heller Schein lief plötzlich quer über den See, während sie so hoffnungslosen Gedanken nachhing. Drüben am andern Ufer erschien als Ende der Sternschnuppe ein grosser Feuerball, der mit lautem Krach explodierte wie beim städtischen Feuerwerk. Es war ein himmlisches Zeichen. Die Leni war nicht sehr fromm, doch sie nahm das Zeichen freudig hin. Vom Wiedertaufen hatte der Ruedi nie etwas gesagt. Und wenn schon, dachte die Leni am Fenster oben – wär's denn wirklich sündhaft?

Da kam ein Hundeheulen von unten, vom See her, den Berg herauf. Von Hof zu Hof pflanzte sich das Geheul fort, nun schlug auch ihr alter Zäsar an. Das ging bis über den Berg auf die andere Seite hinüber. Wer weiss, wo es aufhörte. Vielleicht in Deutschland drüben, dort haben viele keine Hunde mehr, weil sie kaum fürs Vieh zu fressen aufbringen in den schweren Kriegszeiten. Wie war doch die Welt dunkel und freudlos! – Halt, dachte sie – die Sternschnuppe...! Beinahe getröstet ging sie schlafen. Unten im Dorfe schlug es ein Uhr. Schwere Schritte dröhnten im Hause. Das war der betrunkene Hans. Vater hörte ihn natürlich nicht heimkommen. Krachend fiel die Zimmertür ins Schloss. So ein liebloser Mensch! dachte Leni. Und bei so einem Kerl muss die Julia schlafen!

Am Frühstückstisch war die Familie schweigsam. Es lag etwas in der Luft. Wegen der beiden Knechte, die mit der Familie am Tisch assen, hielt man mit Reden zurück. Nachher aber ging Vater nicht an die Arbeit, sondern gebot den Seinen, ihm in die Stube zu folgen, die Knechte aber sollten an die Arbeit gehen bis die Schwiegersöhne nachkämen. Heinrich, der ältere Knecht, ging murrend aus der Küche, Martin aber, der katholische junge Knecht, zögerte und warf einen Blick auf Leni. Diese tat, als ob sie nichts sähe. Ihr passte der Martin nicht. Dieser aber hatte sich wohl einige

Gedanken und hochfahrende Hoffnungen gemacht. Er kannte die Leute am Berg wenig. Nun ging er unwillig hinaus.

Näniker fasste die Leni an der Hand. Sah ihr ins Gesicht. « Ich will, dass du den Max Lenz nimmst ! » sagte er. Es war nicht grob gemeint; aber es kam recht herrisch heraus. Und so war auch die Antwort, die das Kind dem Vater gab. « Den will ich nicht », sagte sie fast schreiend und lief vom Vater weg, setzte sich aufs Sofa und deckte die Augen mit den Händen. Der alte Näniker war wütend. Doch beherrschte er seinen Zorn. Aber nun machte er's kurz.

« Willst du mich als Vater stets achten und mir das meine zukommen lassen, wenn ich abgegeben habe ? » fragte er die Maria und den Otto Hunziker, die wie bescheiden an der Türe stehen geblieben waren.

« Das will ich stets tun », sagte der Otto. Und Maria fügte hinzu : « Ich verspreche es dir, Vater. »

Solche Frage und Antwort gab es auch bei Hans Maier und Julia. Der Vater nickte und war zufrieden. Er trat vor die Jüngste. Die Teilung wollte er heute machen, nun musste er das eine Drittel ans Kind allein abgeben, da war kein Mann in Sicht.

« Willst du mir meine Ehre und mein Recht nach der Abgabe stets zukommen lassen ? » so fragte er mit übertrieben strenger Stimme die Tochter Leni.

In dieser aber bäumte sich der Trotz. Wusste denn der Vater nicht, wie sehr sie, die Leni, an ihm hing ? Hatte er sie nicht tausendmal auf den Knien geschaukelt, da sie noch ein Kind war ? Wusste er denn nicht, dass sie ihm jeden Gefallen und jede Liebe tat, die sie dem Vater tun konnte, dass sie dabei oft genug seinen Dank und zärtliche Worte von ihm hörte ?

« Was ich verpflichtet bin zu tun », sagte es aus der Leni heraus, « das will ich tun, Vater ! »

Das waren die Worte des Bergkindes, das niemals Shakespeare gelesen hatte, so wenig sein Vater etwas vom König Lear wusste. Und doch entwickelte sich das Drama weiter in schauerlicher Analogie. Denn der Alte fragte mit vor Zorn bebender Stimme:

« Sonst hast du nichts zu sagen ? »

« Nein, nichts », erwiderte die Leni mit fester Stimme. Sie hasste ihre Schwäger und durchschaute die Lage, als einzige von allen, ganz klar. Aber sie hatte nicht die Kraft und nicht das Geschick, dem Vater die Wahrheit zu sagen: Diese da wollen dir nicht gut, ich möchte dir dienen und für dich sorgen ! So schwieg sie. Und der Alte fragte kalt, unverstehend:

« Nichts ? Wirklich nichts ? Sag's nochmals ! » Worauf die Leni versicherte : « Nein, wirklich nichts weiter ! »

Noch am gleichen Tage teilte Näniker seinen Hof und seinen ganzen Besitz gleichmässig zwischen Julia und Maria auf. Leni bekam nichts. Der alte Notar sagte gleich, diese Schenkung sei anfechtbar. Solang der Vater lebe, sei er zum Unterhalt der Tochter verpflichtet. Näniker aber meinte, das wolle er abwarten, die Tochter sei ein schlechtes Kind, und sie gehöre in ein Haus für Verworfene !

Näniker war verblendet genug, noch am gleichen Nachmittag anzukündigen, dass er in die Kammer der Leni ziehe. Diese sagte kein Wort. Sie packte ein kleines Köfferchen, das sie einst als Schulkind in die Ferienkolonie mitgenommen hatte, und ging schweigend aus dem Hause. Nur den Zäsar streichelte sie im Vorbeigehen. Es war wie ein Traum. Immer dachte sie: das ist ja alles nicht wahr, das ist nicht wahr, ich werde gleich aufwachen ! Doch war sie bald aus dem Dorfe. Wohin ging sie denn ? Wer trieb sie ?

Die Leute guckten der Leni verwundert nach. Niemand dachte, dass sie in die Ferien gehen wolle, jetzt im Herbst, wo daheim mehr als genug Arbeit war. Ehe das Mädchen noch unten am See angekommen war, hatte der Ruedi es schon mit dem Rad eingeholt. Es war bald erzählt, was sich ereignet hatte.

Ruedi sagte sofort: Du kommst zu uns, meine Mutter wird dich aufnehmen! Und dass niemand ein böses Maul drüber mache, gehe ich in die Stadt zu meinem ältern Bruder Georg. Leni kannte diesen gut, der war Photograph und hatte sie mitsamt ihren Kameradinnen einst in der letzten Schulklasse abphotographiert. Ruedi packte das Köfferchen aufs Rad und nun ging's wieder aufwärts. Das ganze Dorf war in Aufregung, jeder wusste schon, dass der alte Näniker die Leni enterbt habe. Mitleidige Blicke trafen sie. Die Mutter Hess war eine geborene Landolt; sie war stolz auf ihre Herkunft und dabei doch eine gütige Frau. Liebevoll nahm sie die Leni auf. Noch vor Einbruch der Dunkelheit fuhr Ruedi nach der Stadt und sagte es laut genug, dass die Umstehenden es hören konnten, dass er die nächste Zeit in Zürich bei Georg sein müsse, dem er beim Entwickeln zu helfen habe.

Es kamen gespannte Tage voll Aufregung. Der Schullehrer kam zu Leni und sagte, er sei bereit, ihre Sache in seine Hand zu nehmen und zu verfechten; denn der Vater müsse ihr geben, was Gesetz sei. Leni schlug ab. Sagte, sie wolle sich als Dienstmädchen verdingen, in die Stadt gehen. Mutter Landolt meinte, das sei nicht nötig, die Hess hätten genug zum Leben, und die Leni könne ihr eine Tochter ersetzen. So ging der Lehrer. Im Dorfe herrschte Erbitterung gegen den alten Näniker. Die Leute meinten, so sei der nie gewesen, da müsse eine Hexerei im Spiele sein. Weil aber die Gegend vor mehreren Generationen viele Händel mit den geistlichen und weltlichen Behörden gehabt hatte, wegen Wiedertäuferei und sonstiger sonderbarer religiöser Eigenheiten, so mochte niemand den Brei rühren. Nur der Schulmeister, der vom Obersee war, hatte es eben versucht.

Es vergingen aber kaum vier Wochen, als man im Dorfe Gerüchte herumbot, die wissen wollten, der alte Näniker müsse oben in der Dachkammer hungern. Leni war erschrocken. Eben hatte sie sich in aller Stille mit Ruedi verlobt, unterm Segen der Mutter Hess-Landolt. Am gleichen Abend hörte sie, der Vater werde schlecht gehalten und müsse hungern! Sie weinte.

Nachts ging sie mit Ruedi hinauf zum Nänikerhof. Es war Mitternacht. Ruedi blieb draussen, Leni rief leise den Zäsar, der auch gleich angesprungen kam, und ging an die Hinterseite des Hauses, wo ihr altes Kämmerlein war. Leise rief sie den Vater. Da öffnete sich das Fenster, der Alte wurde sichtbar. Zerzaustes Haar guckte zum Fenster heraus. « Ich bin's », sagte Leni halblaut. Der Alte schloss das Fenster. Wenige Augenblicke später war er drunten bei Leni. Diese führte ihn fort vom Haus auf die Strasse hin, wo Ruedi stand.

Näniker achtete nicht auf Ruedi. Leni fragte rasch: « Ist es wahr, dass sie dich hungern lassen? »

« Ja, verdammt, es ist wahr! » schrie der Alte in die Nacht hinaus.

« Still, still, wir gehen fort! » sagte Leni beruhigend und zog den Vater zu sich. Ruedi folgte den beiden.

« Ich habe dich doch enterbt! » schrie plötzlich der Alte.

« Das ist mir gleich! » sagte die Leni fröhlich. « Damit habe ich ja erst die Möglichkeit gehabt, mir meinen Schatz zu suchen, der ist mir mehr wert als deine alten Fünfliber. »

« Aber du musst mich ja hassen! » sagte Näniker stehenbleibend. « Und du hast mich ja immer schon gehasst, sonst hättest du dich nicht geweigert, mir die Liebe zuzusagen und zu versprechen! »

« Haben d i e dir die Liebe gehalten, die es dir so feierlich versprochen hatten? »

« Nein, schon nicht, aber wie kamst du dazu, mir die Liebe zu verweigern? Das war der Anfang vom Unglück! »

Leni antwortete nicht. Sie sagte zum Vater: « Nun komm du zu uns! Die Frau Hess wird dich auch aufnehmen, und du bist ja nicht arm, du kannst gegen deine saubern Töchtermänner prozessieren! »

« Das will ich auch », schrie Näniker.

« Die sollen mich noch kennenlernen ! Wollten mich gleich in fünf Wochen unter die Grube bringen. Hatten so brav versprochen, mich zu pflegen. Ich will sie alle zum Tempel hinausjagen ! »

« Das wird vielleicht nicht ganz unmöglich sein », sagte Ruedi bedächtig. « Sie haben schon immer als ein etwas aufgeregter Mann gegolten. Mein Bruder Georg wird schon wissen, wie die Sache zu machen sein wird. Man sagt da etwa so: in einem Zustand vorübergehender geistiger Störung ... »

« Du Hagel du, du willst mich wohl als verrückt hinstellen ? » fauchte Näniker. « Wer bist du denn eigentlich ? Ah, der Hess ! So so. Nun, das muss ich schlukken, ich habe keine Macht und kein Recht über die Leni. Mach sie mir nur nicht zu einer Wiedertäuferin ! »

Da lachten Ruedi und Leni. Ihnen lag die Wiedertaufe wirklich sehr fern. Höchstens, dass sie etwa an eine bald kommende gewöhnliche Taufe dachten ... aber den Alten beruhigte das sorglose Lachen.

Es folgten nun mehrere Monate mit Prozessen und Verhandlungen. Die Schwiegersöhne schickten Boten auf Boten zur Frau Hess, den Alten wieder heimzuholen. Aber Näniker ging nicht. « Erst wenn ich wieder der Herr bin», sagte er, «dann komme ich, um die Betrüger aus dem Hause zu jagen ! »

Bei der Frau Hess lernte er wieder ein fröhliches Heim kennen. Der Hess war « nur » ein Fabrikarbeiter und tagsüber ausser Haus. Aber die Frau liebte den Mann, dem sie einst als junges Mädchen voll Bewunderung bei einer Lebensrettung zugeschaut hatte. Der Hess war ein blasser, schmaler Mann, ernst und still, aber heitern Gemüts und voll Liebe zu Frau und den beiden Kindern. Über die wiedertäuferische Familientradition bewahrte er Schweigen. Aber die Frau und die beiden Söhne wussten, dass er sich mit den geschichtlichen Vorgängen beschäftigt hatte. In die Kirche ging er nie. Aber das taten längst andere auch nicht mehr, die mit der Wiedertäuferei nichts zu tun hatten. Abends las man, jeder in seiner Ecke, Bücher vom Lehrer. Dazu sang die Leni, der Ruedi begleitete sie auf der Geige. Näniker vergass oftmals seinen Prozess !

Dieser nahm ein unerwartetes Ende. Hans Maier fiel nämlich im betrunkenen Zustand nachts in eine Dunggrube und kam um. Der treue Zäsar schlug Lärm, aber als die Hausbewohner hinzukamen, war es zu spät. Das schien nun doch ein Zeichen des Himmels zu sein. Über die Köpfe der Advokaten hinweg brachten Lehrer und Pfarrer eine Einigung der Parteien zustande. Man wollte sich vertragen. Der alte Näniker bezog wieder sein Stüblein, aber die Erbteilung wurde umgestossen, das Besitztum nunmehr in drei Teile geteilt. Noch zu Weihnachten heirateten Leni und Ruedi. Das ganze Dorf war zugegen. Die Leute von den Nachbardörfern, die den Prozess mit Spannung verfolgt hatten – stand es doch in allen Zeitungen, was da verhandelt wurde – kamen ebenfalls zur Hochzeit. Der alte Näniker hielt die Gäste frei. Hess, der schon sechzig Jahre zählte, durfte nicht mehr zur Fabrik gehen. Ruedi, der nun erst wieder von Georg wegzog und ins elterliche Heim kam, erhielt vom Schwiegervater als Hochzeitsgabe das Dorfwirtshaus, das während der Prozesszeit freigeworden war. Dort half nun der Vater Hess. Die junge Wirtin aber machte das Bergwirtshaus zu einem freundlichen Zielpunkt für kleine sommerliche Touren der Stadtleute. Dort hat der, der diese Zeilen schrieb, die Geschichte vom König Lear in Luzikon vom Ruedi erfahren, als diesem der Sauser die Zunge löste. Hunziker und Maria, die es im Dorfe nicht mehr aushalten wollten, hatten sich auszahlen lassen und waren nach Amerika gegangen. Vater Näniker erlebte noch die Ankunft von vier Enkeln, die um den Tisch, auf dem diese Zeilen geschrieben wurden, Fangens machten.